

Pferderücken



Der Pferderücken ist ein ganz besonderer Ort. Nicht nur, aber vielleicht insbesondere für Kinder. Schon bevor sie ihn einnehmen, entfaltet er große Kraft. Denn die meisten Kinder des globalen Nordens erfahren die Begegnung mit dem Pferd zunächst in Form von (medialen) Repräsentationen. Diese sind großteils nicht kindspezifisch. Das Pferd ist Symbol der Sehnsucht des Menschen nach einer Verbindung zur Natur, die in literarischen und künstlerischen Darstellungen sowie mythischen Gestalten wie den Zentauren als symbiotischem Wesen aus Mensch und Pferd zum Ausdruck kommt. Und der Ort des Pferderückens symbolisiert die jahrhundertelange kulturelle Beziehung zum Pferd, dessen Eigenschaften sich der Mensch zu Diensten machte, um die Welt zu erobern: die Schnelligkeit in der Raumüberwindung, die Kraft in der Landwirtschaft und als

»lebende Maschine« in den Städten des Industriezeitalters, die Wendigkeit im Krieg und die Sensitivität in der tiergestützten Therapie.

Für das Pferdebild von Kindern sind vor allem Repräsentationen in Kinderbüchern und -filmen von Bedeutung. Seien es die zahlreichen Verfilmungen von Anna Sewells Klassiker »Black Beauty« (1877), sei es der »kleine Onkel« von Pippi Langstrumpf, seien es Blockbuster wie jüngst »Ostwind«. In diesem Film trifft die Jugendliche Mika auf dem Hof ihrer Großmutter den als unzählbar geltenden Hengst Ostwind, lernt durch und mit ihm die Fähigkeit zu bedingungslosem Vertrauen und wortloser Kommunikation und erlebt magische Momente des sattel- und zäumungslosen Reitens. Ostwind verkörpert ein Geschöpf der »Natur«. Er steht damit vor allem für Freiheit von »Gesellschaft«: Freiheit von sozialen Zwängen und Regeln, die Teenager in Elternhaus, Schule und Gesellschaft erleben. Wie viele Jugendliche, kämpft auch das Pferd Ostwind gegen seine Einordnung (in den Reitschulbetrieb). In der Beziehung zu ihm spürt Mika keine Erwartungen. Denn Pferde bewerten Kinder nicht, sie wollen sie nicht verändern und sie lassen sich nicht von ihrem Äußeren beeinflussen. Die Beziehung zu ihnen ist unmittelbar und gründet auf Vertrauen durch gemeinsames Erleben, nicht auf Konventionen und Regeln.

Beim ersten Kontakt von Kind und Pferd haben Repräsentationen eher keine Bedeutung. Erst später, wenn es um das Erlernen des Reitens geht, kommen sie in Form von Körper-Ansprüchen wieder zum Vorschein. Spätestens dann erlebt das Kind den Pferderücken als einen Ort, der durch komplexe und widersprüchliche gesellschaftliche Einschreibungen, leibliches Erleben sowie körperbezogene Erwartungen gekennzeichnet ist. Um den Blick hierauf zu schärfen, greife ich im Folgenden auf Überlegungen aus der Phänomenologie zurück: Zum einen nutze ich die bereits von Edmund Husserl (1859–1938) getroffene begrifflich-konzeptuelle Differenzierung von Körper und Leib, nämlich einen Körper zu *haben* und ein Leib zu *sein*. Körper (abgeleitet vom lateinischen *corpus*) bezeichnet also eher das Materielle, das sichtbare und greifbare Objekt (wenngleich sozial geformt, wie zu sehen sein wird). Leib (vom mittelhochdeutschen *Lip* für *Leben*) hingegen bezeichnet das Lebendige, schließt also das Erlebte und Gespürte mit ein. Zum anderen verwende ich das Konzept »leiblicher Kommunikation« (Schmitz 2008) und übertrage es auf Mensch-Pferd-Begegnungen.

Die erste Begegnung mit dem Pferd ist für das Kind (und auch für das Pferd) eine stark leibliche Erfahrung. Und zwar sowohl hinsichtlich des Erlebens *von* Welt als auch des Ausdrucks *zur* Welt. So vermittelt sich die Wahrnehmung *von* Gegenüber leiblich – das Riechen des Pferdeatems (beziehungsweise des Kinderatems), daserspüren von Fell, Mähne und Nüstern (beziehungsweise der Kinderhand), das Betrachten der jeweils anderen Bewegungen. Zugleich vermit-

telt sich der Leib als Ausdruck *zum* Gegenüber und wird durch diesen erlebt – das Berochen-Werden im Pferdeatem, das Berührt-Werden von Nüstern, das Betrachtet-Werden im Ausdruck von Augen und Ohren. Auch die mit diesen wechselseitigen Wahrnehmungen verbundenen Gefühle – Freude, Angst, Scheu, Neugierde – sind der Sphäre des Leiblichen zuzuschreiben.

Hier wird deutlich, dass der *Leib* stets die Grenzen des materiellen *Körpers* überschreitet. Der Phänomenologe Herrmann Schmitz bezeichnet dieses stetige Bezugnehmen auf die Umgebung als »leibliche Kommunikation«. Diese erleben Kinder mit dem Pferd unmittelbar bereits beim erstmaligen Sitzen auf dem Pferderücken – und zwar zutiefst raumbezogen. Denn das Kind verliert den Kontakt zum Boden. Es gibt die elementaren Funktionen der eigenen Beine (Stabilität und Fortbewegung) auf und überträgt sie auf die Pferdebeine. Dadurch verliert es schlagartig einen Großteil seiner räumlichen Orientierungs- und Bewegungsfähigkeit. Zunächst stellt sich dies beim Kind als Empfinden von Balanceverlust ein, sobald das Pferd den ersten Schritt macht. Balance stellt sich dann aber wieder ein, sobald das Kind sich an die Bewegungen des Pferdes anpasst. Und sein Gefühl von Kontrollverlust weicht wachsendem Vertrauen bis zum Gefühl der Geborgenheit, wenn es bemerkt, dass das Pferd sich so sorgsam bewegt, dass es nicht aus der Balance gerät.

Nach und nach vermitteln sich dem Kind durch leibliche Kommunikation mit dem Pferd völlig neue Erfahrungen von Bewegung im Raum (Geschwindigkeit, Wendigkeit). Und es erlebt, dass das Pferd ebenso auf seine Bewegungen reagiert wie umgekehrt. Denn in jeder Geste, die der Mensch mit dem Pferd austauscht, ebenso wie in jedem körperlichen Austausch, zum Beispiel zwischen Pferdebauch und Schenkel, steckt immer die Gleichzeitigkeit des Sendens und Empfangens. Dies weitergedacht, bedeutet: Der Mensch sieht und spürt sich selber im Ausdruck und in den Bewegungen des Pferdes. Und andersherum!

Schmitz definiert zwei Formen leiblicher Kommunikation, die »solidarische« und die »antagonistische«. Beide finden wir auch in der Kommunikation zwischen Mensch und Pferd. Finden sie eine gemeinsame »Sprache«, richten sie sich leiblich aneinander aus und synchronisieren ihre Bewegungen. Sie erleben »solidarische wechselseitige Einleibung«. Sprechen sie unterschiedliche Sprachen, ist die wechselseitige Einleibung »antagonistisch«. Das obige Beispiel macht den Unterschied klar. So kann sich das Kind auf dem Pferderücken der Bewegung des Pferdes hingeben und dadurch Balance finden (»solidarische Einleibung«). Es kann aber auch im Zügel die Lösung sehen und sich an diesem festhalten und ausbalancieren. Das bedeutet, dass es sich, vermittelt über die Zäumung, direkt am sensiblen Pferdmaul festhält und ausbalanciert. Hierdurch geht jegliches Potenzial an Synchronisierung von Bewegung unmittelbar verlo-

ren (»antagonistische Einleibung«). Kind und Pferd erkennen sich in solch antagonistischer Einleibung als »Anderes« und nehmen den anderen Leib als Störung, vielleicht sogar Gefahr wahr. In der Praxis wechseln sich beide Formen solidarischer und antagonistischer Einleibung situativ laufend ab.

Leibliche Kommunikation schließt nach Schmitz auch »Dinge, Halbdinge und Atmosphären« mit ein. Auch in der leiblichen Kommunikation zwischen Mensch und Pferd sind offensichtlich »Dinge« beteiligt, die geschaffen wurden, um die Kommunikation in einer bestimmten Weise zu vermitteln: Zäumung, Zügel, Sporen oder Sattel (die damit auch Ausdruck historischer Mensch-Pferd-Beziehungen und der darin eingelassenen Machtverhältnisse sind). Mensch und Pferd kommunizieren aber auch mit anderen Dingen wie Reitbahnbegrenzungen, Pylonen oder mit schmackhaftem Gras. »Halbdinge« wären dagegen zum Beispiel der Wind, den beide im Galopp erleben, und die Gerüche beim Durchreiten des Waldes. Und auch »Atmosphären« erleben Mensch und Pferd für sich selber und kommunizieren sie leiblich miteinander: Seien es die Atmosphären, die das Kind bei ersten Ausritt alleine in die Nacht spürt und sich dem Pferd mitteilen, sei es die Atmosphäre eines scharfen Windes, der weit Entferntes in die Nüstern des Pferdes trägt und sich dem Kind mitteilt.

Intensive Erlebnisse wechselseitiger solidarischer Einleibung beschreiben Menschen häufig mit »vollkommener Harmonie« oder »blinder Verständigung«. Wie lassen sich aber Bilder wie »Eins-Sein« interpretieren, die für ganz besondere Momente im Gemeinsam-Sein gewählt werden? Angelehnt an den französischen Philosophen Merleau-Ponty könnte man solche Momente mit »Zwischenleiblichkeit« bezeichnen, als Momente, in denen aus dem permanenten Wechselspiel solidarischer Einleibung eine übergreifende, gemeinsame Leiblichkeit entsteht. Als etwas Neues, bei dem sich Pferd und Reiter im gemeinsamen Erleben mit dem anderen konstituieren und über gemeinsame Leibhaftigkeit eine intersubjektive Form von Identität entsteht. Diese Identität ist mit Schmitz »absolut«, da sie nicht als »identifizieren mit« aus einem Wechselspiel von Selbst- und Fremdzuschreibung entsteht, sondern auf affektiver Betroffenheit beruht.

Momente von Zwischenleiblichkeit zerfallen nicht in die Seite des Pferdes und die Seite des Menschen und gehen mit völlig neuen Empfindungen einher. So kann in Zwischenleiblichkeit eine – auch physikalisch – neue, gemeinsame »Körpermitte« entstehen, die erspürt und neuer Bezugspunkt einer gemeinsamen Bewegung des Pferd-Reiter-Leibes werden kann. Studiert man die Reitliteratur, finden sich Beschreibungen von Zwischenleiblichkeit (anders benannt) in historischen wie aktuellen Aufzeichnungen bekannter Reitmeister, die auf dem Pferderücken den »Hauch der Ewigkeit« entdecken und den Ausgleich der »Horizontalität« des Pferdes und der »Vertikalität« des Menschen (vgl. De Oliviera

2015). Einmal erlebt, sehnt sich der Mensch – und vielleicht auch das Pferd – nach solchen Momenten und der darin erfahrenen intersubjektiven Identität. Der Pferderücken ist physisch der Ort des Erlebens und – im medialen Diskurs – der Ort der Repräsentation dieser Sehnsucht und verschmilzt dort mit anderen kind- und jugendspezifischen Repräsentationen, zum Beispiel im Untertitel des erwähnten Films: »Ostwind. *Zusammen sind wir frei*« (Hervorhebung R. P.).

Gemeinsam-Sein mit Pferden wird jüngst ein besonderer Nutzen in der Therapie (vor allem bei Menschen mit Behinderung) und Pädagogik zugesprochen. Letztere Konzepte zielen vornehmlich auf Kinder und Jugendliche. Zum einen soll mit dem Pferd »schwer erziehbaren« oder straffällig gewordenen Jugendlichen die Rückkehr in ein »geregeltes Leben« ermöglicht werden. Dies ähnelt Ansätzen der pferdgestützten Resozialisation von Gefängnisinsassen in den USA (vgl. Pütz 2017): Die Jugendlichen übernehmen Verantwortung für andere Lebewesen und lernen, diesen zum Beispiel Halfterfähigkeit beizubringen. Diese Zähmung der (Wild-)Pferde soll ihrerseits die zähmenden Jugendlichen zähmen, das heißt in die Gesellschaft zurückführen. Auch der eingangs erwähnte Film »Ostwind« enthält eine solche Botschaft der wechselseitigen Zähmung von Pferd und Kind: Mika kehrt zu sich selbst gefunden zu den Eltern in die Stadt zurück, nachdem Ostwind mit ihr auf einem Springwettbewerb brilliert hat.

Andere Programme wie »Hippolini« richten sich explizit an Kleinkinder und zielen darauf – in Schmitz'scher Terminologie –, leibliche Kommunikation zu erlernen. Zunächst über Putzen, Streicheln und Kuschneln, später durch Spiele auf dem Pferderücken. Die Kinder erleben den Unterschied von antagonistischer und solidarischer Einleibung beziehungsweise werden zu deren Befähigung sensibilisiert. Gleichzeitig muss das Kind lernen, sich auf ein Gegenüber verantwortungsvoll einzulassen, was gerade in einem Alter, in dem Empathie noch nicht voll ausgebildet ist, eine sehr wertvolle Erfahrung ist.

Sobald es an das Erlernen des Reitens geht, ändert sich die Kind-Pferd-Beziehung gemeinhin jedoch schlagartig. Übertragen gesprochen: Das *Körper-Haben* tritt mit Macht auf und konkurriert mit dem *Leib-Sein*. Das Kind erfährt, dass sowohl an seinen Körper als auch an den Körper seines Pferdes Erwartungen gestellt werden, bestimmten »Körperbildern« zu entsprechen und die Körper diesen Idealen (durch Gymnastizierung, Ernährung unter anderem) anzunähern. Und zwar sowohl hinsichtlich der äußeren Form als auch der räumlichen Bewegung der Körper. Solche Körperbilder kann sich das Kind nur bedingt selber aussuchen, da sie sozial geformt sind – wie gesellschaftlich geprägte Schönheitsideale oder Vorstellungen über Merkmale »gesunder Körper«.

So wird vom Pferdekörper erwartet, Bewegungen in einer definierten Form auszuführen (Schrittlänge, Biegung des Körpers, Stellung des Genicks etc.). Die-

se Erwartung gilt für die Wettbewerbsreiterei ebenso wie für nicht kompetitive Reitweisen und bestimmt das Streben vieler Reiter. Zudem soll das Pferd hinsichtlich Bau und Muskulatur einen Körper aufweisen, der eine möglichst hohe Übereinstimmung mit einem Körperbild aufweist, das zum Beispiel in Bewertungsskalen auf Körungen oder Richtlinien von Zuchtverbänden entsteht und gefestigt wird – auch aber in Diskursen über »gesunde« Pferdekörper.

Gleichermaßen erlebt das Kind seinen eigenen Körper als Ort der Einschreibung gesellschaftlicher Vorstellungen. Auch er soll spezifischen Körperbildern entsprechen (aufrechter Rücken, gerader Sitz) oder entsprechend geformt werden (Rücken anspannen, Absatz tief) – wenngleich manche dieser körperbezogenen Erwartungen auch leibliche Elemente enthalten (zum Beispiel »Haltung«). Gleichzeitig lernt das Kind, körperliche Bewegungen auszuführen, die den Pferdekörper ausrichten und/oder gymnastizieren sollen. Bei aller Leiblichkeit, die das Kind mit seinem Pferd erlebt, erfährt es Reitunterricht häufig als Forderung der Erfüllung von Erwartungen an den Körper. Das Kind erlebt hier eine Gleichzeitigkeit der zweifachen Disziplinierung, über die Formung des eigenen Körpers und über die Formung des Pferdekörpers.

Reitunterricht ist damit nicht zwangsläufig eine leiblose und körperdominierte Angelegenheit. Grundsätzlich steht er aber vor einem fast unauflösbaren Dilemma. Denn »feines« Reiten erfordert (in Anlehnung an Hasse 2015), nahezu gleichzeitig sowohl als *Akteur* durch körperliche Signale die Situation des Reitens zu beeinflussen als auch als *Patheur* deren phänomenale Wirklichkeit zu erleben sowie beides bewusst aufeinander beziehen zu müssen. Vor allem die Seite des leiblichen Erlebens ist aber nur sehr begrenzt sprachlich explizierbar und damit schwer vermittelbar. Wohl auch deswegen ist die Reitliteratur voll von metaphorischen Leitsätzen (oder Versuchen, Reiten in Form atmosphärischer Bilder zu vermitteln). Darüber hinaus kann die Schulung leiblicher Kommunikationsfähigkeit im Unterricht je nach Reitphilosophie, Unterrichtskonzept und Reitlehrer*in als »belanglos« abgetan werden, als Technik fortgeschrittenen Reitens (re-)integriert werden (zum Beispiel im *timing*, der Synchronisierung reiterlicher Signale auf die Bewegungsabläufe des Pferdes) oder als »dialogisches Prinzip« (vgl. Thomas Ritter 2010) zentrales Element der Reitphilosophie sein. Letzteres kommt paradigmatisch in den Lehrsätzen der wohl führenden Reiterpersönlichkeit des 20. Jahrhunderts, Nuno Oliveira (1925-1989) zum Ausdruck: »Versuchen Sie, mit der Zartheit Ihrer Hilfen Neugier zu erwecken.«

Der Pferderücken ist für Kinder also zugleich Ort und Medium des Welterlebens. Und er ist Ort ambivalenter Erfahrungen. Auf ihm erlebt das Kind sowohl »Freiheit von Gesellschaft« als auch »Disziplinierung durch Gesellschaft«. Auf ihm erlebt es sowohl solidarische Einleibung und Glücksgefühle des Eins-Seins

als auch die Andersartigkeit des Pferdes und das Scheitern von Kommunikation (bis zu schmerzhaften Erlebnissen des Kontrollverlustes beim Abwurf). Der Pferderücken ist Ort der Verzauberung und Entzauberung zugleich.

Auch für das Pferd birgt das Gemeinsam-Sein mit dem Kind ambivalente Erfahrungen. Beobachtet man Pferde beim Grasens in der Herde, sieht man ihr Bedürfnis und Streben nach solidarischer Einleibung: Immer wieder richten sie ihre Körper aneinander aus, synchronisieren ihre Bewegungen und beziehen sich in ihrem Ausdruck aufeinander. Es gibt Indizien, dass Pferde auch im Gemeinsam-Sein mit dem Menschen nach Befriedigung dieses Bedürfnisses solidarischer Einleibung streben. Oder dass sie zumindest offen dafür sind. Ihr Rücken ist für die Pferde aber nicht nur ein Ort, über den sie sich mit dem Menschen leiblich synchronisieren können, sondern auch ein Ort, von dem aus sie im Zweifelsfall Momente der Ausübung körperlicher Gewalt einleiben (müssen) – bis hin zur Unterdrückung, wenn Reiter Zwangsmittel einsetzen, um Gefühle von Herrschaft und Dominanz über ein anderes Lebewesen ausleben zu können.

Hieraus erwächst auch eine grundsätzliche ethische Verantwortung. Wie alle Reiter, betrifft sie auch Kinder und Jugendliche sowie deren Lehrerinnen und Lehrer. Sie berührt die grundlegendste Frage: »Warum reite ich?«! Leibliche Kommunikation ist dann nicht mehr nur eine interessante Perspektive zur Analyse für Pferd-Kind-Beziehungen. Ihre Bewusstbarmachung könnte auch für das Lebewesen Pferd sensibilisieren und zu einem respektvollen Umgang beitragen.

Robert Pütz

Literatur

- De Oliviera, Manuel Jorge (2013), *Der Hauch von Ewigkeit: Reiten als Weg in eine andere Dimension*, Stuttgart: Franckh Kosmos.
- Hasse, Jürgen (2015), *Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen*, Freiburg im Breisgau: Karl Alber.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966), *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin: De Gruyter.
- Oliviera, Nuno (2016), *Die Kunst des Reitens*, Hildesheim: Georg Olms.
- Pütz, Robert (2017), *Wildpferde in den USA*, *Geographische Rundschau* 69(10), S. 46-51.
- Ritter, Thomas (2010), *Klassisches Reiten auf Grundlage der Biomechanik*, Schwarzenbek: Cadmos.
- Schmitz, Herrmann (2009), *Kurze Einführung in die neue Phänomenologie*, Freiburg im Breisgau: Karl Alber.